

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar meistens in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeltlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Subildien, Natur- und Krankheiten, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen etc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Druck und Verlag von A. Ludwig.)

N^o 16.

Freitag, den 16. April.

1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

Prognosticon

Der Mensch und seine Jahre.

16te Woche.

der Laterne bei Tage.

- D. 16. April (Schweidnitz von den Preußen erstürmt (Friedrich II.) 1758.
- D. 17. April (Einführung des Kartoffel-Baues durch M. G. Schlabenderf.) 1758.
- D. 18. April (Rheinbundverträge zu Warschau mit Anhalt-Schwarzburg, Neuß, Lippe und Waldeck.) 1804.
- D. 19. April (Erstes Oderschiff mit Flagge und Mast kömmt nach Breslau.) 1557.
- D. 20. April Die Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig Oels † in Bruchsal. 1808.
- D. 21. April (Treffen bei Landsbut.) 1809.
- D. 22. April Mit Verschanzung der Stadt Oels wird bei der Mühlpforte der Anfang gemacht. 1627.

aus
O k t o b e r.



Als der ewige Schöpfer seine Schöpfung sah, erzählt eine Legende, daß sie wohlgemacht sei, rief er den Menschen und alle Creaturen vor sich, über die Lebensart und die Jahre zu bestimmen, die sie auf Erden zu leben haben. Der Mensch trat hin vor den Ewigen und dieser sprach: „Du Mensch bist der König der Schöpfung, dir verleihe ich die aufrechte, edle Gestalt. Dir wird die Gabe des Denkens und des Sprechens, dir ist Alles unterthänig, das Gewilde des Feldes, das Geflügel am Himmel, das Gewürm der Erde und Alles, was im Wasser lebt. Du beherrschest jedes lebende Wesen; das Kraut der Felder und die Früchte des Baumes sind dein Eigenthum und deine Lebensjahre auf Erden sollen sein 30.“ Da trat der Mensch murrend zur Seite: „Soll ich der König der Schöpfung sein und genießen des Daseins Reiz und Fülle, was nützet mir die kurze Spanne Zeit von 30 Jahren?“ So murrte der Mensch und betrachtete neidend die Thiere, von denen vielen der Ewige ein weit längeres Leben schenkte. Da kam auch der Esel an die Reihe und Gott sprach: „Du sollst Plagen und Mühen erdulden, sollst Lasten schleppen und Lasten tragen, erliegen unter den Streichen des Treibers, sollst schweigen und keuchen und wenig Ruhe dir gönnen, magere Kost aus Dornen und Disteln ist deine Speise und deine Lebensjahre auf Erden sollen sein 50.“ Da fiel das arme Thier auf die Kniee und flehte: „Barmherziger Schöpfer! soll ich so ein elendes Leben dulden, soll für Schweiß und Streiche Dornen und Disteln essen und ein so langes Leben führen? O, nimm mir 20 Jahre von meinem Leben.“ Und der Mensch, der Lebensgierige trat heran und bat um die 20 Jahre, die der Esel nicht haben wollte, und der gütige Schöpfer lächelte und gewährte die Bitte. Nun kam die

Ein Poet. schildert im „Münchener Tageblatt“ den Seelenzustand nach dem F a s c h i n g auf folgende gewiß materische Weise:

Daß es im Magen drückt,
Durch die Gedärme zuckt,
In dem Gehirne juckt,
Und in der Kehle glückt,
Wange das Herz sich duckt,
Der Geist sich ganz verrückt,
Verstand sich nicht mehr mückt, —
Ach, Das ist das Product,
Hat man zu tief in das Glas geguckt!

Ein Knabe geboren im Monat Oktober,
Wird ein Kritiker und zwar ein grober,
Führt statt des Gänsekiels nur struppige
Besen,
Ladelt Bücher, ohne sie zu lesen,
Rühmt sich ein Kenner der Alten zu sein,
Versteht aber darunter nur alten Wein.



Plauderflüßchen.

Sonnabend, den 10. April.

Heut war das letzte Tanzkränzchen der Harmoniegesellschaft.

Als ich um acht Uhr beim blauen Hirsch vorbei ging, hörte ich noch keine Musik und nur wenige Tanzlustige sahe ich dem letzten Tanzvergnügen für dieses Winterhalbjahr zusehen. Nein, so kann man wohl nicht sagen; denn das war bei dem Straßenschmutz und bei der Finsterniß nicht möglich. Die Damen, die ich sah, wußten nicht, wo sie hintreten sollten und nur mit Mühe mag es ihnen gelungen sein, den Vergnügungsort zu erreichen. Aber es ist auch unangenehm und die tanzlustige Damenwelt mag wohl gesagt haben, es ist schrecklich, daß an einem solchen Abende weder Mond noch Laternen die Straßen beleuchteten.

Wer trägt die Schuld, der Mondscheinbewahrer oder der Straßenbeleuchtungs-Inspector?

Warum wird an solchen Abenden nicht für Straßenbeleuchtung gesorgt? Im Winter, wenn es gefroren ist, kann man wohl eher im Finstern laufen, als bei solchem heillosem Wetter.

Wenn nun auch nicht jedem Uebel abzuwehren ist, wie Jeder einsehen muß, so dürfte wohl hier der fromme Wunsch gehegt werden, daß, wenn bei solchen dunklen Abenden schmutziges Wetter eingetreten, — wie dieß im April gewöhnlich ist — auch an solchen Abenden für Straßenbeleuchtung gesorgt werde.

An die Straßenbeleuchtungs-Inspection kann man sich dieserhalb nicht wenden, weil diese nicht Wetter prophet ist und wo der Mondscheinbewahrer wohnt, habe ich noch in keinem Adresskalender gefunden. Es ist halt schlimm.

Sonntag, den 11. April.

Heute wurde zu einem milden Zwecke von einigen Dilettanten der Harmoniegesellschaft der beste Ton von Töpfer zur Aufführung gebracht.

Das Stück war gut gewählt, die Aufführung nach Kräften und es soll eine Einnahme von 33 Rth. 5 Sgr. gewesen sein.

Montag, den 12. April.

(Eingefandt.)

Mein werther Herr Eugen!

Auch in dieser Vermummung habe ich Sie wieder erkannt. O, wie eitel seid ihr Männer und wie eingebildet! Kaum hat man so ein modernes parfümiertes Herrchen in Glace-Handschuhen nur aus der Ferne einmal freundlich angesehen, so faselt es schon von Sympathie der geistesverwandten Seelen und wie die Redensarten alle heißen. Ja, spricht man mit so einem Jünglinge voll Muth und Kraft einmal artig, gradezu und ohne Koketterie, lacht man vielleicht harmlos dabei, so schnappt es bei ihm über, er schwärmt von deutscher Mädchenliebe und deutscher Mannertreue und indem er sich einbildet, daß man in ihn verliebt sein muß, streicht er sich wohlgefällig, doch behutsam, die zarten Sprossen des nahenden Zeichens seiner Manneswürde.

Nein, so weit ist es noch nicht, mein guter Herr Eugen, für dieses Mal haben Sie zu zeitig gekräht.

Und nun gar ein Heirathsgesuch! Soll man dieß für baare Münze oder für Ironie halten? Ich nehme das erstere an; denn wenn so ein Herr Handlungs-Commis, Assistent oder Primaner einem Mädchen den Hof macht, so spricht er zu Andern nicht etwa von seiner Sponsade, nein, von seinem zukünftigen Weibchen, und die Schächerin, die sich so ein zeitvertreibendes Subject zum unterhaltenden Gesellschafter angeschafft, muß es sich als Strafe anhören, wie ihr Adonis ihr gar schon vom Heirathen vorschwaht. Ach, du mein Saitenspiel! das müßte recht schön klingen, z. B. Frau Primanerin, oder gnädige Frau Assistentengehülfin.

Dieß sind so meine Gedanken, mein Herr Eugen, auf Ihren Brief im letzten Wochenblatte. Nehmen Sie dieß ad notam.

P. S.

Wenn Sie auch wegen dieser Nachschrift glauben, ich gleiche den übrigen Mädchen, so versichere ich Sie, daß ich gar nicht auf Sie böse bin.

Mittwoch, den 14. April.

Schon oft habe ich bei meinen Spaziergängen vor das Marienthor gesehen, daß auf dem Propstkirchhofe Wäsche getrocknet wurde. Das würde nun weiter nichts sein, wenn es auch nicht der geeignete Ort und recht passend ist, auf den Gräbern, wegen eines solchen profanen Geschäfts, herumzulaufen. Heute aber sah ich, daß man in der Vorhalle der Kirche mit Wäschkörben und Wäsche herumwirthschaftete und die Wäsche zurecht legte. Dieß ist wohl ganz unpassend. Ist es auch nur die Vorhalle, so ist es doch immer die Kirche und diese zu solchen Geschäften zu benutzen, ist etwas stark.

Druckfehler - Berichtigung.

In der vorigen Nummer des Wochenblattes, in der Rubrik „Plauderflüßchen,“ ist aus Versehen ein Druckfehler stehen geblieben. Es kann daselbst nicht heißen: m a r k i g e s Lustspiel, sondern es muß heißen: m a r k i g e s Lustspiel. Die Redaktion.

Reihe auch an den Hund, und der Ewige sprach: „Du sollst das Haus hüten und auf den Schätzen gefesselt liegen, du sollst selbst dem Monde nicht trauen und jeden Schatten anbellern, Deine sollst du nagen und Knochen, und deine Lebensjahre auf Erden sollen sein 40.“ Da fiel der arme Hund auf die Knie und flehte: „Barmherziger Schöpfer! Sollen meine Lebensjahre so elend sein, soll ich das Haus und den Schatz nur bewachen, Knochen nagen, Schatten anbellern, o, so verringere meine Lebensjahre um 20.“ Und der Mensch, der Lebensgierige, trat heran und bat um die zwanzig Jahre, die der Hund nicht haben wollte, und der gütige Schöpfer lächelte und gewährte die Bitte. Da traf die Reihe endlich den Affen und der Ewige sprach: „Du sollst bloß aussehen wie ein Mensch, aber du sollst blöde sein und kindisch, sollst mit gekrümmtem Rücken einhergehen, du sollst ein Spiel sein der Kinder und eine Belustigung der Leute, und deine Lebensjahre sollen sein 60.“ Da fiel der arme Affe auf die Kniee und flehte: „Barmherziger Schöpfer! Soll ich bloß aussehen wie ein Mensch, blöde sein und ein Spiel der Kinder und Thoren, o, so mindere die Zahl meiner Jahre um 30.“ Und der Mensch, der Lebensgierige, trat wieder heran und bat um die 30 Jahre, die der Affe nicht haben wollte, und der gütige Schöpfer gewährte die Bitte.

Als alle Thiere zogen von dannen nach ihrer Bestimmung, lebte der Mensch, wie ein König der Schöpfung, seine dreißig Menschenjahre sorglos in heiterer Jugend. Da nahen die Jahre von 30—50 heran, und der Mensch muß sich mühen und plagen, er muß hineintragen den Betrag, kargliche Speisen genießen, schwere Streiche erdulden, und zusammenschleppen sein Bißchen Brod. Das sind die Efeljahre. Und hat er bis 50 Jahre etwas gesammelt, dann liegt der Mensch auf seinem Schatz und bewacht das Haus, traut dem Monde nicht, jeder Schatten ist ihm verdächtig, er bellt jeden Nahenden an und gönnt sich kaum ein paar Knochen. Das sind die Hundejahre. Lebt der Mensch über die 70, so verliert er nach und nach die Vernunft, er wird blöde und kindisch, geht mit gekrümmtem Rücken und wird ein Spiel der Kinder und Thoren. Und das sind die Affenjahre!

Die schreckliche Hochzeit.

Fast auf dem halben Wege von Baturin nach Koropa, auf derselben Stelle, wo jetzt das große Dorf Koschertwennoje mit seiner schönen Kirche und dem prachtvollen Wohnsitz des Gutsherren liegt — stand einst eine ärmliche Kosacken-Hütte. In Kirshen-Gärten versteckt lagen vielleicht noch zehn andere blendend weiße Hütten, und eine alte Kapelle mit einem Mutter-Gottesbilde war die Nachbarin eines tiefen Brunnens, dessen klares Wasser noch jetzt in der umliegenden Gegend berühmt ist. Nach Baturin hin lehnte sich das Dörfchen an einen dichten Fichtenwald; weiterhin befand sich ein großer undurchdringlicher Morast.

Ungefähr zwanzig Schritte vom Brunnen stand eine Hütte, die sich von den übrigen durch ihr

Neußerer und durch ihre Größe ausgezeichnete; aus den vor dem Thore liegenden und stehenden Fässern, und aus den Düngerhaufen, die sich rund um die Hütte befanden, konnte man leicht errathen, daß hier eine Schenke war. Ein Jeder, der von Baturin nach Koropa oder von Koropa nach Baturin fuhr, hielt, wenn auch nur auf einen Augenblick, bei dem Thore der Schenkewirthin Ewdocha an, um Pferde und Ochsen zu tränken, ein halbes Quart Branntwein zu trinken und sich die schöne Tochter der Schenkewirthin, Namens Gala, anzuschauen. Die jungen Leute in der Umgegend verloren beinahe ihren Verstand, wenn sie in Gala's helle Augen blickten; von Ewdocha's Gala sprach man sogar in Baturin.

Die größte Aufmerksamkeit für Gala zeigte aber Grigko Koschuch, der Nachbar der Schenkewirthin. Wiewohl sich bereits graue Haare in seinem schwarzen Knebelbarte zeigten, und sich einige Runzeln auf seiner hohen Stirn hinzogen, so war er doch nicht alt, und konnte sich einen rüstigen Mann nennen, wenn nicht sein Antlitz von einer zurückschreckenden Blässe bedeckt gewesen wäre, wenn seine tiefliegenden Augen nicht einen so matten Glanz von sich gegeben hätten, wie Flämmchen auf einem Todtenacker. — Im Dorfe liebten Männer und Frauen den Grigko deshalb nicht, weil er mit seinem Reichthum groß that, stets finster und verschlossen einherging und Niemanden ein freundliches Wort gönnte. An Festtagen, selbst an den größten, sah man ihn nie in der Kirche, und mit so großem Gewinn er auch seinen Buchweizen, seine Wolle und seine wilden Schweine verkaufte, so gab er doch nie etwas zum Besten, nicht einmal ein Glas Branntwein. Sein Lieblings-Aufenthalt war der Morast, an welchem er oft Stunden lang stumm und in sich gekehrt saß.

Unter den Gläubigen gingen nicht die vortheilhaftesten Gerüchte über Grigko und seinen Reichthum; einige glaubten, er füge Menschen und Vieh Schaden zu, und habe seinen Reichthum nicht auf die beste Weise erworben.

Wie sehr erstaunten wohlmeinende Leute, als sie hörten, die Schenkewirthin Ewdocha gebe ihre Tochter Gala dem Koschuch. Niemand wollte es glauben, als man es ihnen endlich bestätigte, hieß es allgemein: Grigko habe die alte Ewdocha und die arme Gala durch Zauberkünste verblendet.

Das Brautpaar ward in dem benachbarten Dorfe Dtiuscha ehelich verbunden, und von dort begab sich Alt und Jung mit den Neuvermählten in Grigko's Wohnung. Es war im Herbst; der Regen stieß in Strömen und durch den Fichtenwald stürmte es dergestalt, daß den jungen Leuten ein eiskalter Schauer durch die Glieder fuhr. — Als man aber in der warmen, reinlichen und geräumigen, unlängst erst weiß getünchten Behausung Grigko's angekommen war, als jeder Kosak sein halbes Quart guten Kirsch- oder Vogelbranntwein zu sich genommen hatte und die jungen Mädchen mit Eingemachtem bewirthet worden waren, — da nahmen Späße, Gefänge und lustige Erzählungen gar kein Ende. Es fehlte nur noch der blinde Musikant Choma Golovatin aus Koropa. — „Gewiß hat ihn das schlechte Wetter abgehalten,“ zischelten sich die jungen Mädchen einander zu. —

Wenn in No. 14. des Delsner Wochenblattes und zwar den 29. März d. J. im Plauderstückchen vom blauen Montage die Rede ist, so dürfte es nicht unangemessen erscheinen, eine nähere Erklärung über die Entstehung des blauen Montags für diejenigen folgen zu lassen, die zwar den blauen Montag heilig halten, aber nicht wissen — warum? Diese Benennung ist ohngefähr 300 Jahre alt. Im sechszehnten Jahrhundert nämlich wurden zur Fastenzeit die Kirchen blau ausgeschmückt und man nannte die sieben Fastenwochen die blauen Wochen. Um eben diese Zeit sungen viele Handwerker an, jeden Fastenmontag durch Unterlassung der Arbeit zu feiern. Diesen Müßiggang trieben nicht nur die Meister, sondern sie erlaubten sie auch ihren Gesellen, welche sich an diesem Tage die Zeit mit Zechen vertrieben, und sich dazu durch den Zuzuf ermunterten: Heute ist blauer Montag, das ist: Fastenmontag. Müßiggang wird leichtsinnigen Menschen gar bald zur Gewohnheit. Daher machte man auch nach der Fastenzeit noch einige Montage zu blauen Montagen, und die Zechtage wurden mit jedem kommenden Jahre vermehrt. Da die Preise der Lebensmittel zu jener Zeit niedrig standen, so konnte man, bei den Kosten eines Zechtages weit leichter bestehen, als jetzt; auf diese Weise schlich sich mit jedem Jahre ein neuer blauer Montag ein, bis endlich die Montage des ganzen Jahres sämmtlich blau wurden.

Da kehrte eine von den anwesenden Frauen, die kurz vorher das Zimmer verlassen hatte, mit der Nachricht zurück, es sei ein Unbekannter draußen, der Grigko zu sprechen wünsche. Diesen hatte man noch nie so ausgelassen lustig gesehen; er scherzte und tändelte mit seiner jungen Frau, trank tapfer mit einem Leben, und war so freigebig mit seinen Späßen gegen die jungen Leute, daß sie vor Lachen hätten bersten mögen. „Hol ihn der Teufel!“ antwortete er der Berichterstatteerin, stand unwillig von seinem Sitze auf, und näherte sich der Thüre, durch welche in demselben Augenblicke der Unbekannte hereintrat: wahrscheinlich war es ihm zu kalt und langweilig vor der Thür geworden. Grigko erblaßte und zitterte am ganzen Leibe, als schüttelte ihn das Fieber.

„Wie geht's, Herr Grigko?“ fragte der Unbekannte den Neuvermählten, darf man Antheil nehmen an Euerm Hochzeitsfeste?“

„Soll mir eine Ehre sein,“ erwiderte Koschuch mit gezwungener Freundlichkeit. „Dacht ich's doch,“ lachte der Fremde, daß Ihr Euch Euere Jugendfreunde noch erinnert in Freundschaft und Liebe, und darum hab' ich auch den weiten Weg nicht gescheut, um zu rechter Zeit hier einzutreffen, wenn Ihr mich auch nicht gebührend eingeladen habt, wie das wohl bei einem frischen liebeseligen Bräutigam verzeihlich ist.“

Und der fremde Kosak, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, setzte sich sogleich an den Tisch, goß sich ein ganzes Quart Branntwein ein, und trank es mit einem Zuge aus, ohne auch nur einen Tropfen zu vergießen. Dann nahm er in größter Geschwindigkeit ein ganzes gebratenes Spanferkel zu sich und trank darauf ein zweites Quart Branntwein. — Alles sah ihn mit großen Augen an, und in der Hütte war es still geworden, als beginge man eine Todtenfeier. — Nachdem er sich satt gegessen und getrunken, löste er seinen Gürtel, stopfte eine kurze Tabackspfeife, die er aus dem Stiefel hervorzog, und machte sich's am Tische bequem, als kümmerete er sich um die ganze Welt nicht. — Grigko stand während dessen ganz allein in einer Ecke des Zimmers, und seine Augen starrten mit einem Ausdruck des Entsetzens auf seinen unheimlichen Gast, der jetzt an ihn herantrat, und ihm leise zustüsterte: „Führe mir jetzt Dein Weib vor, Bruder Grigko, damit ich sehe, ob sie unserem Geschmacke Ehre macht, ich

bin neugierig auf sie, und freue mich von Herzen auf ihre nähere Bekanntschaft.“

Dicke Schweißtropfen perlten in diesem Augenblicke von Grigko's Stirn. Ohne ein Wort hervorbringen zu können, begab er sich in die Kammer, und führte gleich darauf die erröthende Gala seinem Gaste zu.

„Du siehst hier einen alten Jugendfreund von mir, theure Gala,“ stammelte er, „wir haben früher alles mit einander getheilt.“ —

„Und wollen das auch ferner thun, schmuckes Weibchen,“ grinste der Schreckliche, die Braut auf die Wangen klopfend — nicht wahr, Bruder, „Du gewährst mir doch nach alter Freundesitte heute Nacht ein Plätzchen in Deinem Hause?“

Leichenblässe überzog Grigko's Wangen. „Einige Worte, Freund“ — stotterte er, indes die unbefangene Gala sich stumm verneigend davon hüpfte, und der Fremde dem Winke Grigko's folgend, mit ihm zur Thüre hinausschritt.

„Was willst Du von mir, Entsetzlicher,“ begann Grigko nachdem Beide im Freien und unbelauscht waren. „Warum störst Du den ersten glücklichen Tag meines Lebens seit jener furchtbaren Stunde?“

„Was ich will?“ lachte der Unbekannte höhnißlich. „Was ich will?“ — Erinnern will ich Dich an unsern Brudereid und eine kleine Geschichte will ich Dir erzählen von treuer Freundschaft bis in den Tod:

„Es mögen etwa zehn Jahre her sein,“ begann er nach einer langen Pause, „als sich ein paar junge, verwegene Leute mit einander verbanden, sich ehelich zusammen zu nähren von dem Ueberflusse ihrer Nächsten, redlich mit einander zu theilen, was das Glück ihnen in den Weg führen würde, und eher Tod und Gefangenschaft zu erdulden, als zum Verräther am andern zu werden. Es war an einem schönen Sommerabend, als ein alter russischer Graf mit einigen tausend Rubeln und einer jungen, blühenden Frau ein dichtes Fichtenwäldchen passirte. Die beiden Freunde hatten davon Kunde erhalten, und nahmen die Gelegenheit wahr.

(Schluß folgt.)

März und April.

(Aus dem Allemannischen des H. Schreiber.)

Der März sieht: 's geht mit ihm bergab,
Ein Sträußchen Schlebenblüth' pflückt er ab
Und steckt sich's zierlich auf den Hut;
Spricht bei sich selber: Nun ist's gut!

Ich bin am Ende meiner Bahn;
Dort kommt schon der April heran.
„Herr Bruder, nimm Du 's Regiment,
Für dies Jahr hat mein Reich ein End.“

Und wie er sich nun trollen will,
Da wirft ihm hurtig der April
In's Gesicht eine Handvoll Schnee und Eis:
Es wird vor'm Aug' ihm schwarz und weiß.

Er macht ihn noch, aus lauter Spas,
Bis auf die Haut ganz plüschernaf.
Der März, der grämt sich weiter nicht
Und trocknet sich im Sonnenlicht.

Doch der April lacht noch dazu,
Er läßt auch keinen Spaz in Ruh;
Und steckt ein Blümchen 's Köpfchen raus,
Gleich bläst er ihm den Oden aus.

Bei Menschen geht's wol auch so zu,
Eins läßt dem Andern keine Ruh;
Man denkt nicht an das alte Wort:
„Wir müssen endlich Alle fort.“

Die Spinnen als Wetterpropheten.

In dem Dörfchen Oberweimar starb vor einiger Zeit ein Bauersmann, welcher oft Tage lang vorher genau den Wechsel der Witterung anzuzeigen wußte und deshalb auch in der ganzen Umgegend der „Wetterprophet“ genannt wurde. Wenn man ihn fragte, wo er diese Wetterkunde her habe, so antwortete er stets: „Aus der Natur.“

Nun ist allerdings die Beobachtung der Natur immer das sicherste Studium zur Witterungskunde, woher es auch kommt, daß Jäger, Fischer, Schäfer und andere Leute, welche im Freien handtieren und einigermaßen Sinn für die Natur haben, immer im Stande sind, wenigstens für den nächsten Tag genau das Wetter zu bestimmen. Dabei ist die Art der Beobachtung stets verschieden; denn Einer richtet sich nach dem Zuge der Luft, ein Anderer nach der Färbung der Berge, ein Dritter nach dem Untergange der Sonne u. s. w. Die sicherste Wetterkunde erlangt man aber durch die Beobachtung mancher Thiere, besonders der Spinnen. Diese waren es auch, welche dem oben erwähnten Bauersmann zu seinen stets richtigen Vorhersagungen des Wetters gedient hatten. Eine große Kreuzspinne in einem Winkel seines Gehöfts hatte ihm die nächste Veranlassung dazu gegeben. Ohne zu wissen, daß diese Thiere Wetterpropheten seien, beobachtete er die Bewegungen jenes langfüßigen Thiers Wochen lang ganz genau, was ihm am Ende so viel Vergnügen machte, daß er darüber Essen und Trinken vergaß. Nach mehren Monaten endlich hatte er es in seinen Beobachtungen so weit gebracht, daß er sich bei seinen Feldarbeiten, wobei es aufs Wetter an-

kam, immer nach seiner Spinne richten konnte. Theilte er seine Prophezeihungen seinen Nachbarn zu Beachtung mit, so wurde er anfangs in der Regel ausgelacht, bis man endlich einsah, daß er wahr gesprochen hatte. Jedermann wunderte sich später über das sichere Eintreffen seiner Vorhersagungen, die zuletzt für wahre Drakelsprüche betrachtet wurden. Ja, seine Wetterprophezeihungen wurden am Ende so hoch geschätzt, daß Niemand aus der nächsten Umgegend eine Reise oder sonst etwas unternahm, ohne zuvor seinen Rath eingeholt zu haben, und siehe da, seine Worte gingen stets in Erfüllung.

Hätte dieser Bauersmann 100 Jahre früher gelebt, so würde man ihn gewiß für einen Herenmeister gehalten haben; in unserer aufgeklärten Zeit aber stand er im Rufe eines Mannes, dessen Bekanntschaft sich Himmelskündige, Kalenderschreiber und andere gelehrte Leute zur Freude rechneten. Auch ich suchte seine Bekanntschaft und, wenn er gegen Andere die Quelle seines Wissens zu verschweigen pflegte, so war ich glücklich genug, ihn bei guter Laune zu treffen. Den er führte mich augenblicklich zu dem Neze seiner Kreuzspinne und gab mir dabei eine ausführliche Erklärung.

Ich erfuhr von ihm, daß, je früher die Kreuzspinne im Freien zu weben beginne, desto früher trete warme Witterung ein, besonders wenn sie ihre Scheibe gegen Norden oder Westen ausspanne. Anhaltend schönes Wetter erfolge, wenn sie langsam ordentlich fortwebe, weniger, wenn sie eine gewisse Hast zeige und ihre Arbeit gleichsam hinsuddele. Trockenes, schwüles Wetter und Windstille würde es, wenn sie geschäftig an ihrem Gewebe puge. Ziehe sie aber mehre Fäden ein, um es zu lichten, so komme Wind, und zwar, wenn sie dabei sehr eifrig sei, noch an demselben Tage. Sitze sie ruhig im Mittelpunkte ihres Netzes mit an sich gezogenen Füßen, so habe man dauernde gute Witterung zu hoffen, und bleibe sie in dieser Stellung selbst bei Sprühregen, so werde sich, trotz alles Anscheins dagegen, das Wetter bald wieder aufheitern. Habe sie aber die Füße nicht an sich gezogen, sondern sprungfertig ausgebreitet, so wäre große Hitze und ein Gewitter nahe, das aber bald vorüber ziehe. Verlasse sie ihr Gewebe, und nähme Platz an einem Winkel der Hauptsäden, sei überdies das Gewebe schon gelüftet, wohl hier und da zerrissen, so folge Sturm und heftiger Regen, und meistens lasse sie nun die alte Wohnung ganz im Stich. Komme sie aber wieder, um diese auszubessern, so sei auf eine Reihe heiterer Tage zu rechnen. Webe sie mehre Scheiben in einiger Entfernung von einander, und zwar in verschiedenen Richtungen, dann lasse sich aus der jedesmaligen Wahl ihres Aufenthalts mit vieler Gewißheit nicht nur der gegenwärtige Luftzug, wäre er auch noch so leise, sondern auch die Gegend bestimmen, aus welcher der Wind zunächst wehen werde.

Auch die Haus- und Winkelspinnen, sagte mir jener Bauersmann, wären gute Wetterpropheten und hätten vor den Kreuzspinnen noch den Vorzug, daß man sie das ganze Jahr hindurch beobachten könne, während die Kreuzspinnen nur in der wärmern Jahreszeit arbeiteten. Wenn im Winter die Winkelspinne ihr abgerissenes Gewebe an derselben Stelle wieder baue, so sei noch kein mi-

deres Wetter zu erwarten. Webe sie nicht fern vom Ofen, so folge noch strenge Kälte; wähle sie aber die Seite des Fensters, dann erfolge Thauwetter. Habe sie im Spätherbst in ihrem Gewebe nach Süden sich gekehrt, so sei, trotz sonstiger Gegenanzeigen, noch strenge Kälte zu besorgen. Verschwänden plötzlich die Fäden, die wie ein Netz vor ihre eigentliche Kammer gewebt wären, so deute das auf baldige schöne Witterung. Sitze sie in ihrer Kammer, den Kopf auswärts gekehrt, so sei schlechtes Wetter noch fern, und um so mehr, je weiter sie hervorrage. Sitze sie aber einwärts gekehrt, ohne eben einen Raub zu verzehren, so gäbe es Regen und rauhe, kalte Tage. Dasselbe habe man zu erwarten, wenn viele Fliegen unversehrt zum künftigen Aufzehen eingesponnen wären. Manche dieser Spinnen, fügte mein Gewährsmann noch hinzu, zeigten die Witterung oft mehre Tage voraus an und von diesen hauptsächlich habe er seine Witterungskunde.

Da nun die Kalendermacher aufgehört haben, das Wetter in ihren Kalendern aufzuzeichnen, und der Landmann nicht immer im Besiz eines Wetterglases ist, so möchte es sich, da die landwirtschaftlichen Unternehmungen größtentheils vom guten Wetter abhängen, der Mühe lohnen, wenn man die Bewegung der Spinnen beobachtet und dabei obige Andeutungen in Anwendung brächte. Ein billigeres und sicheres Wetterbeobachtungs-Instrument dürfte schwerlich erfunden werden.

Nachstehenden Brief schrieb ein schlesischer Auswanderer aus Amerika nach Europa zurück:

Freunde, bleibt nur hübsch im Lande,
Und, — bei eurem Handwerk
Nährt euch redlich dort!
Hier im amerikanischen Lande
Kommt ihr noch viel wen'ger fort.
Sonne auf den Körper brennt,
Plagen, die ihr dort nicht kennt,
Regnen hier auf Euch herab,
Und das Geld ist hier sehr knapp.
Ließ mich leider auch verleiten,
Zog mit Weib und Kind hierhin,
Tausend Meilen muß' ich schreiten,
That es mit verdroßnem Sinn,
Hoffte, in Amerika
Sei im Vollen Alles da,
Wollt' 'nen Herren spielen.
D ich täuscht' mich, leid' hier Noth!
Mir fehlt oft das liebe Brod,
's sehte auf der Reise schon.
Und mein Weib, erkrankt und matt,
Fühlte sich des Lebens satt.
Freunde, laßt Euch dringend sagen,
Bleibt in Eurem Heimathland,
Seid zufrieden, hört auf zu klagen
Da ihr es mit Unrecht thut.
Glaubt mir, in Amerika,
Sind noch größere Leiden da.

Ist es zweckmäßig, daß die Gemeinde-Versammlungen in der Regel Sonntags abgehalten werden?

So tritt ein Frager in No. 14 des hiesigen Wochenblattes auf, und will die Unstatthaftigkeit der Gebote für den Sonntag durch folgende drei Gründe beweisen:

- 1) sie begünstigen den Vortheil des Gerichtsschulzen;
- 2) sie nähren die Unsittlichkeit des Landvolks, und
- 3) sie binden den Gerichtsschreiber auf slavische Weise.

Wenn ich auch gern zugebe, daß es Gerichtsschulzen gibt, welche zugleich Schankbesitzer sind, und einige derselben sodann die Gemeinde-Versammlungen oder Gebote möglichst zu vervielfachen suchen; wenn ich ferner zugebe, daß einzelne Wirthe nach dem Gebot in die Schänke gehen und dort durch Kartenspiel und Branntweintrinken ihre Unsittlichkeit nähren, und wenn ich endlich einräume, daß auch durch die häufig wiederkehrenden Gebote der Lehrer, welcher zugleich Gerichtsschreiber ist, fast slavisch gebunden wird: so überzeugt mich das Alles, der ich selbst Lehrer und Gerichtsschreiber bin, noch nicht von der Unzweckmäßigkeit der Gebote am Sonntage; sondern gibt mir nur den Beweis, daß man bei der lebhaft gefühlten Bemängelung es nicht versteht, selbige auf zweckmäßige Weise zu entfernen. Für solchen Fall rathe ich an:

- 1) daß man die Gebote aus dem Kretscham in die Wohnung des Schulzen, und wenn diese nicht geräumig genug ist, in die Schulstube verlege, wie solches gesetlich angeordnet und in unserm Kreise meistens eingeführt ist;
- 2) daß von dem Geldspielen und dem späten Nachsitzen der Orts-Polizeibehörde Anzeige gemacht werde, und, wenn diese lau genug sein sollte, keine Maßregeln dagegen zu ergreifen, eine solche Anzeige an das Landraths-Amt geschehe. Ein paar gediegene Ordnungsstrafen würden ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen. Endlich rathe ich an:
- 3) darauf zu dringen, daß die Gebote nur monatlich einmal, oder ausnahmsweise in dringenden Fällen zwei bis vier dergleichen mehr abgehalten werden.

Der Fälle, wo die Gerichtsschulzen die Gemeinde-Versammlungen in eine gute Zwickmühle verwandeln und als solche benutzen, sind gewiß selten; dagegen würde das Verlegen der Gebote auf einen Werkeltag ein sehr schlechtes Palliativmittel gegen die Unsittlichkeit abgeben, indem alsdann dem Trunkenbolde und Geldspieler der ganze Sonntag frei gegeben würde. Es ist überhaupt eine ausgemachte Sache, daß keine Zwangsjacke geeignet ist, der sittlichen Freiheit Vorschub zu leisten. Erziehung! ist auch hier das inhaltschwere Wort, welches uns der große Schweizer von Stanz durch sein Beispiel begreiflich zu machen suchte. Sollten aber an einem Orte die Gebote sich zu häufig wiederholen und dadurch für den Gerichtsschreiber zur Last werden, so darf dieser nur die bestimmte Erklärung abgeben, die Gebote

außer den Steuer-Erhebungstagen nicht zu besuchen, und diese werden sich von selbst verringern. Traut sich aber das Ortsgericht zu, ohne den Gerichtsschreiber ein Gebot abzuhalten, so ist dies desto besser, denn dann ist der Gerichtsschreiber einer großen Last gänzlich baar.

Wie nun im Vorhergehenden bewiesen worden, daß das Abhalten der Gebote an Sonntagen durchaus nicht unschicklich ist; so soll im Nachfolgenden dargethan werden, daß es die Nothwendigkeit bei dem heutigen Stande des Volkes sogar gebietet, die Gebote auf den Sonntag zu verlegen. Die Gründe dafür sind:

- 1) weil sie alsdann nicht störend in die Landarbeit eingreifen,
- 2) weil bei dieser Einrichtung der Gerichtsschreiber nicht von seiner Thätigkeit als Lehrer abgehalten wird, und
- 3) weil die Abendstunden auf dem Lande für Gemeindebesprechungen ungeeignet sind.

Mit Bezug auf den ersten Grund, daß die Gebote süglich nicht auf die Werkeltage verlegt werden können, ist nur zu erwägen, daß bei einer Anordnung dafür, dem Landwirthe 12 bis 16 halbe Tage verloren gingen: für seine dürftige Lage ein unschätzbare Verlust. Fallen doch mindestens zwölf dieser Tage in die Frühlings-, Sommer- und Herbstzeit, wo er nicht gerne eine einzige Stunde versäumt. Dies ist ja auch der Grund, warum die Schulprüfungen auf dem Lande so spätlich besucht werden. Schulzen und Schulvorstände, wenn sie nicht gesetlich gehalten würden, beiwohnen zu müssen, würden das zehnte Mal erst erscheinen. Es ist dies nicht etwa, wie Viele bloß glauben möchten, Mangel an Sinn für Schule, sondern Sinn für möglichste Benützung der Zeit, ihr etwas abzutrogen und einen Nothpfennig zu haben, wenn es für den nächsten Sonntag etwa heißt: Geben. Der kleine Stellenbesitzer, welcher in nicht ganz seltenen Fällen 8 bis 12 Wochen kein Brot im Hause hat und nur von Kartoffeln lebt, läuft zu drei bis vier Nachbarn, um nur Geld aufzutreiben und die Steuern zu befriedigen. Wer wollte unter solchen Umständen dem Landmann noch die Zeit seines Verdienstes verkürzen? Bei den Dreschgärtnern wäre dies überhaupt gar nicht einmal möglich. Würden Herrschaften und Schulzen deswegen nicht mit einander in Streit gerathen? Gewiß!

Die Gebote können ferner nicht auf die Werkeltage verlegt werden, weil hierdurch die Lehrer, welche zugleich Gerichtsschreiber sind, von der Schule abgehalten würden und dadurch der Unterricht eine nicht unbedeutende Störung erleiden müßte. Der Unterricht einer Klasse trifft Vormittags, der der andern Nachmittags. An Gebotstagen müßte jedesmal eine Klasse den Unterricht einbüßen. Welch ein Verlust für die der Bildung so bedürftige Landjugend! Den wird kein Lehrer, welchem das Volkswohl am Herzen liegt, herbei wünschen wollen. Für den Lehrer ist dies freilich drückend; aber es geht nicht zu ändern. Weder das Schulamt ernährt ihn allein, noch die Gerichtsschreiberei: beide zusammen nur dürftig. Wollte er ein Amt niederlegen und hat er nicht andere Hilfsquellen, so ist es um seine Existenz geschehen. Sein Leben würde er vielleicht noch fristen; aber geistig und körperlich bei der magersten Kost für

beide verkümmern. Hier muß, wie die Fabel sagt, der Lahme den Blinden unterstützen. Beide erhalten einander; jeder für sich, stürzt ins Verderben. Es hilft hier nichts, der Lehrer muß schon, so lange es Gott und den Herren gefällt, diese Lage mit seinen ländlichen Genossen theilen. Er steht ihnen nur alsdann nach, wenn seine Kräfte nachlassen und er sich keinen Auszug ausbedingen, oder die Kosten nicht bestreiten kann, seine Kinder standesmäßig zu erziehen und zu versorgen. Keinesweges aber darf diese seine mißliche Stellung durch Verlegen der Gebote auf die Werkeltage, auch noch auf seine Mitlandsleute zurückwirken. Jedenfalls würde er alsdann einen doppelten Stoß erleiden. Denn, vonwo aus hat der Lehrer Hilfe zu hoffen? Er erwarte den Segen seiner Saat immer nur da, wo er seine Saat streuet. Hier wird, wenn auch spät, doch seine Wirksamkeit gewiß zuerst gewürdigt werden. Darum leide der Lehrer gern mit seinen Landsleuten, bis auch für ihn die Stunde der Erlösung schlagen wird.

Aber, wird mein Gegner einwenden, die Gebote können ja auf die Abendstunden verlegt werden, dann wird jener Zeitverlust nicht so sehr empfunden werden. Auch diese Ansicht theile ich mit ihm nicht; weil die Abendstunden auf dem Lande für Gemeindebesprechungen ungeeignet sind. — Die Nothwendigkeit gebet es ein, daß an meinem Orte die Gebote ein paar Mal auf die Abendstunden verlegt werden mußten. Dann waren dieselben immer unvollständig besucht und Jeder glaubte, er thue dem Ortsgericht bloß einen Gefallen damit, daß er gekommen sei. Einzelne Possessionen liegen vom Gemeinde-Versammlungsplatz weit ab, tritt dazu noch große Kälte oder starker Regenguß, so geht alsdann der Landmann mit dem größten Widerwillen in die Gebote, abgesehen davon, daß diese Nachgänge selbst nicht immer ohne alle Gefahr sind. Das wichtigste Hinderniß ist aber dies, daß der Landmann von seiner schweren körperlichen Arbeit am Abend meist sehr ermüdet ist und die Ruhe als das liebste Geschenk empfängt. Mißbehagen ergreift ihn, wenn er jetzt hört: „Heut Abend ist noch Gebot.“ Er geht zwar, aber kaum hat er seinen Platz gefaßt, dann sinken ihm die Augenlider zu. Was ihm jetzt vorgelesen wird, das beantwortet er mit einem oberflächlichen Ja oder Nein. Am Morgen bereut er seine Abstimmung. Dester, als bisher geschieht, wird der Steuer-Einzieher auch noch falsche Münzen für gut Geld annehmen und den Schaden aus seiner Kasse decken müssen. Der Gauner läßt die für ihn günstige Zeit nie unbenutzt vorbeigehen. Erwägt man dies Alles reiflich, so wird man zugeben müssen, daß bei dem jetzigen Stande der Dinge im Landleben der Sonntag-Nachmittag immer noch die passendste Zeit für die Gemeinde-Versammlungen oder Gebote ist. Dabei vorkommende Ungehörigkeiten lassen sich leicht beseitigen, wenn man nur nicht beim Wunsche stehen bleibt, sondern zur That schreitet. Hast du aber das Gute als wirklich solches erkannt, dann sollst du auch den Muth haben, es auszuführen. Dieserweg sagt für solchen Fall: „Sollen, können und wollen!“



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Cou- riers Felleisen.

Ein viel besprochener Amerikaner hat vor Kurzem Europa verlassen, um in seine Heimath zurückzukehren, der kleine General Tom Thumb. Er soll ein Vermögen von fast einer Million Thaler erworben haben; das ist aber nicht das merkwürdigste; der General ist sicherlich der Mann, welcher die meisten Damen geküßt hat. Der Mann, welcher ihn in Europa umherführte, hat selbst angegeben, daß Tom Thumb anderthalb Millionen Damen geküßt habe. Als das niedliche Männchen sich in Paris befand, wollte ein Mann aus der Provinz, den Geschäfte in die Hauptstadt geführt hatten, die kleine Merkwürdigkeit auch gern sehen und um dies mit aller Mühe thun zu können, nahm er sich vor, in die Wohnung des Zwerges zu gehen. Auf der Treppe begegnete ihm der riesenhafte Lablache, und da der Fremde verlegen sich umsah, fragte Lablache gefällig, was er suche. Der Mann aus der Provinz sagte es. — „So haben Sie vom Glück zu sagen“, antwortete Lablache; „ich bin der General Tom Thumb.“ — „Sie?“ erwiderte der Fremde, indem er staunend an dem dicken Coloss empor sah; „man sagt ja aber, er wäre sehr klein.“ — „Deffentlich, lieber Freund, allerdings. Man muß den Leuten etwas weiß machen; zu Hause mache mir's bequem und zeige mich wie ich bin.“ — Der Fremde entfernte sich und lachte alle Pariser aus, da er allein den berühmten sogenannten kleinen General gesehen hatte, wie keiner von ihnen. —

Neugier und Schwaghastigkeit sollen in Magdeburg zu den herrschenden Krankheiten gehören! — Neulich stürzte sich eine Frau in plötzlichem Anfall von Melancholie in die Elbe; man zog sie mit Lebensgefahr heraus, nicht etwa, um sie zu retten, sondern bloß, um von ihr zu erfahren, weshalb sie sich hineingestürzt habe. Und was erfuhr man? — Die Aermste hatte schon seit drei Wochen nicht herausbekommen können, wer die junge Dame sei, die ihren verwittweten Hausgenossen allsonntäglich besuche. — Ja, ganz Magdeburg besteht nur aus zwei Sorten von Menschen, solchen, die Alles wissen, was sie nichts angeht, und solchen, die sich nicht eher zu Bette legen können, als bis sie erfahren haben, was die andern wissen. Kaum wird dieser Artikel gedruckt sein, so wird man sich den Kopf zerbrechen, wer der Verfasser ist, wie er mit Vor- und Zunamen heißt und was er Ponotar bekommt? Sagen Sie: zehn Louis'dor, so bin ich ein gemachter Mann, man hat Respect vor mir, sagen Sie ein Lumpengeld, so setzen Sie mich der Gefahr aus, daß man wohl gar pöbelhaft auf mich schimpft.

D a n k s a g u n g.

Herr Gymnasiallehrer Purmann hat den Unterzeichneten für ihre Schulklassen mehrere noch sehr brauchbare Wandkarten geschenkt. Herzlichen Dank dem freundlichen Geber! Oels, den 15. April 1847.

Müller. Kynast.

Die zehnte Vorlesung ist Dienstag, den 20. April. Durch Verlegung meiner Amtstunden bin ich behindert, ferner Montags zu lesen.

A. Rösler.

Den Herren Gutsbesitzern und Landwirthen machen wir die ergebene Anzeige, daß sie bei uns, gegen comptante Zahlung, „ächten, frischen, russischen Sonnenlein“ zu Tagespreisen finden werden.

Patschke bei Bernstadt, den 15. April 1847.

Flachsbereitungs-Anstalt in Patschke.

B. R. Scheibler. M. Trautwein.

Das Dominium Wiesegrade bietet einen vollkommen ausgemästeten Ochsen zum Verkauf an. —

G e l b e s W a c h s

kauft und zahlt den möglichsten Preis
dafür die

Wachswaaren-Fabrik und Stearin- Licht-Niederlage

von

Paufewang's Erben in Breslau,

Albrechtsstraße No. 54.

Ein junger, verheiratheter Mann, in seinen besten Jahren, welcher mehrere Jahre im Justiz- und Polizei-Sach beschäftigt gewesen, resp. sich in diesen Branchen Kenntnisse erworben hat, auch nöthigenfalls 300 — 400 Rthlr. Caution stellen kann, wünscht ein Unterkommen als Kanzlist, Privat-Sekretair, Nendant, oder eine sonst seinem Stande angemessene Beschäftigung. Das Nähere ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Etablissemments = Anzeige.

Da ich mich hiesigen Ortes, Färbergasse No. 226 nahe am Ringe, als Feilenhauer etablirt habe, so empfehle ich mich einem geehrten Publikum, zur Anfertigung jeder Art Feilen und Raspeln, wie auch zum Aufhauen alter Feilen und verspreche bei reeler Bedienung die billigsten Preise. Auch suche ich einen Knaben von soliden Eltern, welcher Lust hat, die Feilenhauer-Profession zu erlernen.

Oels, den 13. April 1847.

J. W. Sirowatky, Feilenhauer-Meister.

Anzeige und Empfehlung!

Den hochgeehrten Bewohnern hiesiger Stadt nebst Umgegend, erlaube ich mir hierdurch gehorsamt anzuzeigen: daß ich hierorts wiederum als Herrenkleidermacher (wegen des eingetretenen Todesfalles meines seligen Vaters) angezogen bin.

Das mir bis jetzt in Liegnitz während 6½ Jahren zu Theil gewordene Vertrauen, läßt mich auch hierorts um so mehr auf das Wohlwollen der hochgeehrten Einwohnerchaft rechnen, indem ich bei stets moderner und sauberer Arbeit auch die nur möglichst billigen Preise zu stellen verspreche.

Es bittet daher um freundschaftlichen Besuch und gewogentliche Aufträge

C. W. Reichert.

Oels, den 8. April 1847.

Seitenbündel No. 120.

Wer Lust hat die Steindruckerei zu erlernen, kann sich melden in der Buchhandlung von

A. Gröger.

Ein starkes gesundes Arbeitspferd steht billig zu verkaufen; wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

N ä t h e l.

Welches war das erste Blasinstrument? —

E i n e W o h n u n g

in meinem Hause auf der Georgenstraße, eine Treppe hoch, bestehend aus 3 heizbaren Stuben, Alkove, lichter Küche, Speisegewölbe, 2 Kammern, Keller und Holzstall, ist zu vermieten und vom künftigen 2. Juli ab zu beziehen. Das Nähere bei Unterzeichneter. Karoline Bernhardt, geb. Döring.

Oels, den 20. März 1847.

Unsere Leserinnen wissen alle, daß es Mode ist, ein niedliches Schooschündchen zu haben, aber eben so bekannt ist, daß die Mode meist in das Gegentheil umschlägt, wenn sie sich einmal ändert. So kommen denn jetzt auch die Löwenhündchen aus der Mode und jede modische Dame muß einen großen Neufundländer oder ein ähnliches Ungethüm haben. Man wundere sich darüber nicht; nach den Beinkleidern mit Fußriemen kamen die ohne Träger auf, nach den zu langen und zu engen Fracks die zu weiten und zu kurzen, nach den hohen breitkrämpigen Hüten die Tom-Pauce-Hüte, die kaum eine Hand hoch sind und fast gar keine Krempe haben, nach den Gigot-Aermeln die anliegenden u. s. w., warum sollten also auf die Löwenhündchen nicht auch die Neufundländer folgen?

„Punch“ schlägt Prämien zur Aufmunterung von Diensthöten vor, z. B. für die Amme, welche am öftersten in den Park spazieren ging, ohne mit einem Gardereiter zu sprechen, ein Pfund; — für die Magd, welche am längsten in einem Hause diente, ohne daß die Käse die Gewohnheit hatte, absichtlich am Geschirre Schaden zu thun, fünf Schillings; — für die Köchin, welche die größte Zahl von Jahren in einem Dienste stand, ohne ihr Herz und ihrer Gebieterin Braten der verzehrenden Leidenschaft eines Soldaten zu verschenken, fünfzehn Schillings; — für die Amme, welche am längsten an einem Orte aushielt, ohne des Kindes Linnenzeug für ihr eigenes angesehen und ohne dem Säugling heimliche Püffe und Kniffe applicirt zu haben, sieben Schillings; — für den Lakai, welcher seinem Herrn die wenigsten Hemden abtrug, einen Schilling u. s. w.

(Bestes Kurmacher-Vertilgungs-mittel.) Um eine blühend-schöne, junge Frau hatte sich bereits ein solcher Schwarm von Anbetern gesammelt, daß der Ehemann schon für seinen Hausfrieden fürchten zu müssen glaubte. Um sich dieser Zubringlichen zu entledigen, erfann er eine List. Er nahm nämlich jeden dieser eleganten Herren freundschaftlich bei Seite und vertraute ihm seine angeblich mißliche Lage mit dem Bemerkten, daß er seinerseits auf eine Unterstützung von 100 fl. binnen acht Tagen fest rechne. — Schon am folgenden Tage war das Haus von den Stutzern befreit.

(Negerhandel in Benguela.) Benguela, sagt Tams in seinem Reiserwerke, „die portugiesischen Besitzungen in Südwestafrika“ ist ein Mittelpunkt des Sklavenhandels und hierher bringt der Sohn den Vater, der Dheim den Neffen, kurz der Starke den Schwächeren, wenn er sich die Seligkeit des Branntweinrausches verschaffen will. Für diesen Zweck ist denn auch Benguela vortrefflich eingerichtet. Neben den Wohnungen der Europäer, deren einziger Zweck Bereicherung ist, befinden sich die Waarenniederlagen d. h. die Sklavenställe, die oftmals ganze Straßen bilden und worin die Armen zusammengesperrt, dem kalten Nachthau wie dem sengenden Strahle der Mittagssonne preisgegeben, halb verhungert dahin schmachten. Im Jahr 1838 wurden 20,000 Sklaven ausgeführt, trotz der Wachsamkeit der englischen Kreuzer.

Brauerei = Verpachtung.

Die in Festsberg an der Juliusburg-Breslauerstraße belegene Schloßbrauerei nebst Ausschank soll im Wege der Licitation vom 1. Juli 1847 ab anderweitig auf 3 bis 6 Jahre verpachtet werden.

Termin hierzu steht auf den 21. April 1847, Vormittags 10 Uhr, im hiesigen Dominal-Amtlocale an, und werden cautionsfähige Pachtlustige dazu mit dem Bemerkten eingeladen, daß der Meist- und Bestbietende eine Caution von 400 Rthlr. zu erlegen hat.

Goschütz, den 6. April 1847.

Freistandesherrliches Dominium.
Krenus.

Bau-Verdingung.

Der zu 2300 Rthlr. veranschlagte Pfarrhausbau zu Strehlitz bei Juliusburg soll öffentlich an den Mindestfordernden verdingen werden, zu welchem Behufe ein Licitations-Termin auf den 27. April c., Vormittags 10 Uhr, im Schlosse zu Strehlitz angesetzt worden. Hierzu geeignete cautionsfähige Unternehmer werden eingeladen, mit dem Bemerkten, daß Kosten-Anschlag und Bedingungen zur Kenntnissnahme in hiesiger Registratur ausgelegt sind, und Entrepreneur eine Caution von 500 Rthlr. zu erlegen hat.

Goschütz, den 7. April 1847.

Freistandesherrliches Patrocinium.

Empfehlung und Dank.

Bei meinem Abgange von hier nach Kloster-Schütz sage ich meinen Freunden und Collegen, Parochie Medzibor, ein herzliches Lebewohl und empfehle mich zu fernern geneigten Andenken. Namentlich sage ich dem Herzogl. Wirthschaftsbeamten Herrn A. Wittek in Honig meinen wärmsten Dank, für die Beweise der Freundschaft und Anhänglichkeit, welche er mir während der 7½ Jahre meines Umganges mit ihm, zu Theil werden ließ.

Medzibor, den 2. April 1847.

Karl Szel,
gewesener Lehrer in Honig.

In dem Hause Nr. 190 auf der Marien-Straße ist eine Bäckerei; so wie auch ein Gewölbe mit Stube zu vermietthen und Johanni zu beziehen; nähere Auskunft darüber giebt Herr Schneidermeister Tagmann, welcher in erwähntem Hause eine Stiege hoch, vorn heraus, wohnt.

Eine Quantität altes Zinn wird zu kaufen gesucht; das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

Zur gefälligen Beachtung!

Bei A. Mallwitz in Belgig erschien im Januar d. J. die erste Nummer eines Monatsblattes unter dem Titel:

Das eiserne Kreuz,

dessen Ertrag nach Abzug der Unkosten zur Unterstützung alter bedürftiger preussischer Veteranen aus dem deutschen Freiheitskriege bestimmt ist. Bestellungen auf dasselbe nehmen

alle Buchhandlungen u. die Königl. Preuss. Postanstalten an, durch die es (für halbjährlich nur 6 Sgr. pränumerando) monatlich in einem Bogen in großem Quart zu beziehen ist.

Den Inhalt werden Scenen aus dem deutschen Freiheitskriege, Biographien berühmter Männer desselben, die Geschichte deutscher Städte während der Belagerung oder Besetzung durch die Heere Frankreichs von 1807 bis 1814, so wie Bruchstücke aus der deutschen und vorzüglich der preussischen Geschichte bilden.

Um Beiträge für dies Unternehmen werden alle geistig producirende deutsche Männer gebeten, denen die Ehre und der Ruhm ihres Vaterlandes am Herzen liegt; — aber um Bestellung auf ein Exemplar alle die, die da lesen können, indem ja der Zweck dieses Blattes bestimmt ist, dasselbe zu einem Denkmale der edlen Gesinnung preuss. Nation zu machen, damit auch denen, die das Vaterland nicht mit jenem äußern ehrenden Zeichen schmückte, in ihren alten Tagen durch den Namen desselben, des eisernen Kreuzes, eine andere Freude bereitet werden könne. So wie sich nun vor 34 Jahren Preussens Söhne um das Panier ihres Königs sammelten, um mit spartanischem Heldenmuth hinaus in den ungewissen blutigen Kampf für die Unabhängigkeit ihres Volkes zu ziehen, so möch-

(Hübische Adresse.) An die Frau des bekannten Sängers Reichel in Hamburg kam einst ein Brief mit der Adresse: „Ihro Wohlgeboren, der Frau Bassistin Reichel zu Hamburg.“

(Ein Kritiker hat die Weiber in drei Klassen getheilt:) erstens Weiber, das ist die gewöhnliche Sorte, deren dreizehn auf ein Duzend gehen: zweitens: heroische Weiber; drittens: alte Weiber. Notabene: in diese Klasse gehören nur die Männer.

Jemand hatte im „Dresdner Anzeiger“ ein Heirathsgesuch eingebracht und erhielt darauf binnen drei Tagen zehn Zuschriften von Chemännern, welche sich bereit erklärten, gegen Tragung der halben Ehescheidungskosten ihm ihre Frauen abzutreten.

Ein Correspondent des „Grenzboten“ charakterisirt die herrschende Geldcalamität wie folgt: „Der Rentier wird vom Tuchfabricanten beschwagt, ihm Geld zu borgen, der Fabricant borgt das Tuch dem Händler, dieser dem Schneider, der Schneider macht daraus einen geborgten Rock für den Bon vivant und dieser borgt den Rock dem Pfandleiher.“ — Ähnliche Borgverhältnisse könnte man durch alle Klassen der menschlichen Gesellschaft nachweisen. Wer bezahlt nun zuletzt? — Gebe der Himmel, daß diese Klemme nicht so lange dauert, sonst könnte das angeführte System doch einmal zusammenbrechen.

Im Interesse der armen — Austerliebhaber welche mit banger Besorgniß in die Zukunft sehen, weil die Auster von Jahr zu Jahr theuer werden und, wie Sachverständige versichern, diese wohl-schmeckenden Geschöpfe des Meeres wohl gar in nicht zu fernem Zukunft aussterben dürften, hatte sich im vorigen Jahre in Frankreich eine Actiengesellschaft mit einem Capital von 1 Million Francs gebildet, welche die patentirte Erfindung eines Corbonnent ausbeuten wollte, dem es nach seiner Behauptung gelungen war, die Auster durch Kunst zu vermehren. Es wurden also künstliche Austerbänke angelegt und die Austerzucht begann, aber die Auster behaupteten ihren freien Willen, ließen sich eigensinnig durch Kunst nicht vermehren und die Actiengesellschaft hat — Bankrott gemacht. —

ten sich jetzt alle Preußen vereinen in dem edlen Streben der Dankbarkeit, um durch die Theilnahme an diesem Blatte einen kleinen Theil ihrer Schuld gegen die Helden des Freiheitskrieges abzutragen, auf daß man auch von Preußens Bürgern sagen könne, was jener heldenmüthige Jüngling in seinem Gefange: „die Schlacht bei Aspern“ von dem Volke sagt, welches uns noch jetzt in so vielen Dingen als Muster vorschwebt: Groß war Griechenland durch seine Helden, größer aber noch durch sein Vergelteten, wenn der Bürger für die Freiheit sank“ — und Bürger waren es, keine Söldlinge, deren Muth, Aufopferung und Entbehrung den übermächtigen Feind bezwang und hinaus aus Deutschlands Grenzen trieb. Möge denn die gegenwärtige Generation beweisen, daß sie des Opfers werth ist, welches die größtentheils jetzt als schwache Greise dem Grabe zuwankenden Männer als Jünglinge ihr mit freudigem Muth darbrachten.

Möge sich ein Jeder dazu berufen fühlen, die Vorbereitung des „eisernen Kreuzes“ nach Kräften zu bewirken. Vorzüglich aber geht die Bitte um Verbreitung desselben an die Wohlöbl. Gemeindevorsteher und Obrigkeiten, die Herren Prediger auf dem Lande und die in fast allen Städten bestehenden Kriegervereine, sowie das Gesuch um Empfehlung desselben an die geehrten Herren Vorsteher königlicher und städtischer Collegien. Belgiz bei Wittenberg, im Februar 1847.

Alexander Mallwig.

Die erste Nummer dieser Monatschrift bringt unter andern eine Mittheilung

Aus dem Leben des Fürsten Blücher.

Herr von Nahden erzählt in den „Erinnerungen eines alten Soldaten“ folgende humoristische Scene, welche beweist, auf wie originelle Weise der alte Blücher zu strafen, und wie er in jeder Lage die Krieger bei gutem Muth und feischer Stimmung zu erhalten wußte. Nach jenen an Gefahren und Mühen, aber auch an Ehren reichen Tagen nahm der alte Feldmarschall sein Hauptquartier in einer Scheune des Dorfes Droux St. Marie, wo er, ermüdet und gequält von geistigen und physischen Anstrengungen, sein greises Haupt auf eine Schütte Stroh niedergelegt hatte. Rings um die hölzerne Scheune, in welcher der alte kranke Feldherr ausruhte, herrschte eine heilige Stille, Niemand wagte es, nur halblaut zu sprechen. So schlief er unter der treulichsten Obhut seiner ihn anbetenden Krieger die ganze Nacht. Der Verfasser fährt fort: „die Mittagsstunde war bereits herangekommen und in der bescheidenen Wohnung unseres Feldmarschalls regte sich noch nichts, als plötzlich die hellen Flammen an der Scheune empor leckten und augenblicklich sich über dieselbe verbreiteten, in der nächsten Minute aber auch durch die Bemühungen meines Capitains und unserer Leute, als erste Compagnie am nächsten der Scheune, gelöscht wurden. Nunmehr öffnete sich das große Thor mit knarrendem Geräusch und unser greiser Feldherr mit einem großen grünen Schirme vor seinen kranken Augen, in einen weiten blauen Uniformüberrock nachlässig und eiligst gehüllt, trat gleich einem aufgeregten Löwen unter uns. „Ihr v..... Jungs, rief er uns zu, in der

Meinung, daß wir das Feuer veranlaßt hätten, hol' mich der T....., ich glaube, Ihr habt mit mir mit Fleiß das Haus über dem Kopfe angezündet! Hält man so Wache bei mir, sichert und schläft man so meine Ruhe?“ Mein Capitain trat augenblicklich in der ehrerbietigsten Haltung an den Feldmarschall heran, wollte etwas melden, aber mehr als fünfzig von unseren älteren Soldaten schrien zu gleicher Zeit: „Wir sind es nicht gewesen, Ew. Excellenz, dort die Herren Kriegscommissäre!“ Und wirklich ward es jetzt augenscheinlich und klar, daß zwei oder drei von diesen genannten Herren, welche dem Hauptquartier des Feldmarschalls folgten, und sich heut an der äußeren Wand der Scheune ihre Strohhütten angebaut hatten, die alleinige Schuld des Unglücks trugen. Das Feuer, wobei sie ihr Frühstück kochten, hatte die Strohhütte ergriffen und sich so im Nu der Scheune mitgetheilt. Der alte Feldherr wendete sich nun nach dem bezeichneten Orte, erkannte die Schuldigen, welche, so vornehm sie sich sonst gehärdeten, nunmehr verschämt und ohne ein Wort hervorbringen zu können, dastanden. „D ihr verm... Mehlwürmer!“ erhob der Feldmarschall, halb erzürnt, halb in komischem Pathos seine Stimme, „also Ihr habt mir allem Soldaten das Dach über dem Kopfe angezündet? Jungs!“ rief er unserm Bataillon zu „lacht mir zur Strafe die Kerle, die verm... Feder..... tüchtig aus,“ und wie aus einer Kehle schrie und lachte das ganze Bataillon, und brachte dann zum Schluß dieser Scene ein „Hoch lebe unser Vater Blücher!“ dem geliebten Feldherrn dar.“

*) Spottname Schreibender Kriegeshelden jener Zeit.

Marktpreise der Städte Dels und Bernstadt

vom 3. April 1847.

Dels.	Weizen.		Roggen.		Gerste.		Erbsen.		Hafer.		Kartoffeln.		Heu.		Stroh.		Butter.		Eier.		
	Preuß. Maas und Gewicht.	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Scheffel	der Centner	das Schock	das Quart	das Schock	das Quart	das Schock	das Quart	das Schock	das Quart	
	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	Rthlr. Sgr. Pf.	
Höchster . . .	3	4	—	2	23	—	2	12	—	—	—	—	—	22	6	6	—	—	—	—	—
Mittler . . .	3	2	—	2	21	9	2	10	4	—	—	—	24	—	21	3	5	28	—	—	16
Niedrigster . .	3	—	—	2	20	—	2	8	9	—	—	—	—	—	20	—	5	26	—	—	—

Bernstadt.																					
	3	—	—	2	26	—	2	10	—	—	—	—	1	14	6	—	—	—	—	—	—
Höchster . . .	3	—	—	2	26	—	2	10	—	—	—	—	1	14	6	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	2	27	—	2	24	3	2	8	6	3	12	—	1	12	9	—	26	—	25	—	6
Niedrigster . .	2	24	—	2	22	6	2	7	—	—	—	—	1	11	—	—	—	—	—	—	—